

Laibacher Zeitung.



Nr. 17.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. 7-50.

Montag, 21. Jänner.

Insertionsgehalt: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere pr. Zeile 5 fr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 fr.

1878.

Nichtamtlicher Theil.

Oesterreichischer Reichsrath.

327. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 18. Jänner.

Unter den Einläufen befindet sich eine Zuschrift des Ministers für Cultus und Unterricht, mittelst welcher als Subvention für eine Privatrealschule in Prohmitz ein Nachtragskredit von 4000 fl. beansprucht wird. Nach Erledigung der Einläufe wird zur Fortsetzung der Spezialdebatte über das Zoll- und Handelsbündnis mit Ungarn geschritten.

Zu Artikel XII, der von der Geldwährung handelt, spricht Abg. Freiherr v. Kellersperg, der in dem in Rede stehenden Artikel keine genügende Garantie dafür findet, daß Ungarn nicht selbst zur Anfertigung von Staatsnoten schreite. Es wäre zu wünschen, daß dieser Passus schärfer betont werde, als es hier und in dem Bankstatute geschah.

Abg. Dr. v. Plener unterstützt die Ansicht Kellerspergs und bemittelt den Anlaß, daß die Regierung einer Aenderung der Vorlagen entgegen sei, zu einer längeren Ausführung über das Wesen der gegenwärtigen Regierung, welcher er vorwirft, daß sie sowohl ihrer Herkunft als ihrer Haltung nach nicht auf den Namen einer parlamentarischen Regierung Anspruch erheben könne. Schließlich nimmt Redner den vom Abg. Freiherrn v. Kellersperg gewünschten Zusatz als eigenen Antrag auf, der dahin geht, daß beide Reichshäuser für die Dauer des Zoll- und Handelsbündnisses auf die selbständige Emission von Staatspapiergeld verzichten.

Finanzminister Freiherr v. Pretis vermag es nicht zu begreifen, wie man der Regierung daraus einen Vorwurf machen könne, daß sie ihre eigenen Vorlagen verteidigt. Und wenn auch diese Vorlagen aus einem Compromisse zwischen der Regierung und den Vertretungskörpern entstanden seien, so werde eben deswegen die Pflicht der Regierung, für diese Vorlagen einzutreten, in keiner Weise gemildert. Uebrigens sei die Regierung immer bemüht gewesen, den Wünschen des Hauses, so weit sie laut wurden, entgegenzukommen. Was die in Rede stehende Angelegenheit betrifft, so scheine es dem Minister, als ob bei den Ausführungen des Vorredners ein wenig Gespensterfurcht mit unterlaufen sei, oder als ob jemand es unternommen hätte, eine offene Thüre einzuschlagen. Abgesehen davon, daß sich die Ausgabe von Staatsnoten in einem Staate nicht vollziehen läßt, ohne auf wirtschaftlichem Gebiete eine bedeutende Störung hervorzubringen, ist auch in dem bereits angenommenen Bankstatute die Gewähr dafür enthalten, daß eine Ausgabe

von Staatsnoten nicht stattfinde. Aus Utilitätsgründen aber und um das Zustandekommen der vorliegenden Gesetze nicht hintanzuhalten, würde der Minister das Haus ersuchen, den in Rede stehenden Paragraph nicht an den Ausschuss zurückzuweisen.

Abg. Aupis unterstützt den Antrag Plener.

Abg. Dr. Herbst glaubt, daß nicht sehr viel Zeit verloren geht, wenn man den Antrag an den Ausschuss zurückweist, und ersucht das Haus, in diesem Sinne zu stimmen. Bei der Abstimmung wird der Antrag Plener mit großer Majorität angenommen und der Art. XII an den Ausschuss zurückgewiesen.

Zu Art. XIII (metrisches Maß und Gewicht) beantragt der Handelsminister Ritter v. Chlumetz eine stilistische Aenderung der ersten Alinea, welche Aenderung auch vorgenommen wird. Art. XIV und XV (Gewerbewesen und Hausierwesen) wurden ohne Aenderung angenommen. Zu Art. XVI (Privilegien und Patente) liegt ein von Dr. Kopp vertretenes Minoritätsvotum vor, dahingehend, daß, wenn eine Entscheidung der beiderseitigen Ministerien in einem concreten Falle, der Verleihung eines Patentes u. s. w., nicht erzielt werden kann, es dem betreffenden Ministerium freistehen soll, in seinem Ländergebiete selbst zu entscheiden.

Nachdem Handelsminister Ritter v. Chlumetz sich gegen das Minoritätsvotum ausgesprochen und sich hierüber eine längere Debatte entsponnen, wird nach dem Antrage des Freiherrn v. Scharfshmidt der Artikel XVI mit einer auf die Regierungsvorlage zurückgreifenden Aenderung und sodann Artikel XVII (Marken- und Musterrecht) in der Fassung des Ausschusses angenommen.

Artikel XVIII (Post und Telegrafwesen) wird, nach Ablehnung eines vom Abg. Klier gestellten Minoritätsvotums, in der Fassung des Ausschusses und ebenso Artikel XIX angenommen. Artikel XX wird mit einem Zusatzantrage Walterskirchen, die beiden letzten Artikel werden nach den Anträgen des Ausschusses angenommen und die Sitzung geschlossen.

Die nächste Sitzung findet Montag den 21sten Jänner statt.

Die englische Thronrede.

Wol keiner der im letztverfloffenen Quinquennium stattgefundenen englischen Parlamentseröffnungen wurde von der gesamten politischen Welt mit so gespanntem Interesse entgegengesehen, als der am 17. d. in London erfolgten Eröffnung der heurigen Session. Erwartete man doch mit Zuversicht, daß sich die englische Regierung in der üblichen Thronrede eingehend und entschieden über die Stellung aussprechen werde, die

England von nun an der Orientkrise gegenüber einzunehmen entschlossen sei und so die erwünschte Klarheit in die Situation bringen werde. Beides ist allerdings nur zumtheil in conditioneller und wohl verlausulierter Weise erfolgt. Die englische Thronrede erklärt nämlich, daß England seine bisherige Haltung auch ferner einnehmen werde, „falls“ die Bedingungen beachtet würden, an welche es seine Neutralität knüpfte; es sei zu glauben, daß dieselben von den Kriegführenden „so viel als möglich“ respectiert werden. Falls jedoch die unter den Auspicien Englands eingeleitete Vermittlungsaction scheitern und die Feindseligkeiten verlängert würden, könnte ein unerwartetes Ereignis Vorsichtsmaßregeln nothwendig machen, und diese heißen Vorbereitung. Die Thronrede spricht das Vertrauen aus, daß die Freigiebigkeit des Parlaments die Mittel zu diesem Zwecke bewilligen werde. Das heißt, die Regierung verlangt einen Wechsel auf Sicht, nachdem sie in Ermangelung aller Kenntnis der russischen Absichten kein Datum für ihre Action anzugeben vermag und nicht einmal im Stande ist, zu sagen, ob eine solche nothwendig werde. Die frühe Einberufung des Parlaments wird denn auch einfach damit motiviert, daß das Kabinett gewünscht habe, demselben von seinen Bemühungen zur Beendigung des Krieges Mittheilung zu machen und dessen Rath und Beistand zur Seite zu haben. Die Thronrede theilt ferner mit, daß die Schriftstücke dem Parlamente sofort zugehen würden und daß die Beziehungen zu allen fremden Mächten fortwährend freundliche sind. — Der auf die auswärtige Politik bezügliche Passus der Thronrede lautet wörtlich:

„Ich habe für geeignet erachtet, Sie vor der gewöhnlichen Periode zu versammeln, damit Sie von Meinen Bestrebungen, den Krieg im Oriente zu beenden, unterrichtet werden und damit Ich den Rath und die Unterstützung des Parlamentes in der gegenwärtigen Lage der öffentlichen Angelegenheiten erhalten kann. Es ist Ihnen bekannt, daß, nachdem Ich erfolglos bemüht gewesen bin, den Krieg abzuwenden, Ich Meine Absicht erklärt habe, die Neutralität in einem Conflict zu beobachten — den Ich bedauerte, den zu verhindern Mir aber nicht gelang — so lange die Interessen Meines Reiches, wie sie von Meiner Regierung definiert wurden, nicht bedroht werden würden. Gleichzeitig drückte Ich Meinen ernstlichen Wunsch aus, jede Gelegenheit zu benützen, um die friedliche Lösung der zwischen den Kriegführenden obwaltenden Fragen zu fördern. Die von den russischen Waffen in Europa sowol wie in Asien erreichten Erfolge überzeugten die Pforte, daß sie bestrebt sein sollte, die Feindseligkeiten zu Ende zu bringen, die ihren Unterthanen große Leiden verursachten.“

Fenilleton.

Die Braut im Kerker.

Eine Residenzgeschichte.

(Fortsetzung.)

Die polizeilichen Erhebungen wurden mit vieler Umsicht eingeleitet, die strafgerichtliche Untersuchung erstreckte sich auf die genaue Prüfung des Beweismaterials, wie all der Umstände, welche zugunsten der Angeklagten gedeutet werden konnten. Das Vorleben der Angeklagten wurde mit umständlicher Genauigkeit erhoben — kurz, es wurde nichts außer Acht gelassen, was geeignet erschien, Klarheit zu verschaffen, den Zweifel zu lösen, in welchem sich der Untersuchungsrichter befand. Indes, die gewünschte Klarheit wurde nicht erlangt. Die Angeklagte stellt jede Schuld beharrlich in Abrede, weist jeden Verdacht mit Entsagung von sich, verweist auf ihr unbescholtenes, ja sogar allseitig belobtes Vorleben, und als richtig muß anerkannt werden, daß jegliches Motiv für eine so verbrecherische Handlung, wie sie der Angeklagten zur Last gelegt werden muß, fehlt. Sie hat nie in Noth gelebt, niemals Entbehrungen kennen gelernt, keinerlei Bedürfnis und keine Leidenschaft gehabt, welche als Motiv zur Verübung eines Verbrechens in Betracht kommen könnten.

Dagegen steht unleugbar fest, daß der Thäter bemüht gewesen, den werthvolleren Theil des Gutes zu beseitigen. Die Angeklagte vermag diese seltsamen Umstände, welche gerade sie verdächtigen, nicht aufzu-

klären, und wenn man streng sein will, könnte man sogar die Behauptung aufstellen, daß die Angeklagte ein theilweises Geständnis abgelegt. Denn — und ich muß bitten, darauf wol einigermaßen Werth zu legen, als der Untersuchungsrichter, mit Rücksicht auf das Benehmen des ältesten Sohnes der Bestohlenen bei der ersten Hausdurchsuchung und Verhaftung der Sovernante, den Verdacht aussprach, daß möglicherweise dieser junge Mann der Thäter oder Mitschuldige sei, da ward die Angeklagte sichtbar verlegen, und vor Aufregung rief sie aus: „Nein, er gewiß nicht, dann schon lieber ich.“ Wenn nun also auch der öffentliche Ankläger in dieser Aeußerung nicht geradezu ein Geständnis erblicken will, so ist sie doch andererseits gewiß geeignet, die Verdachtsmomente zu vermehren, die Anklage zu unterstützen. Indes, wie gesagt, der Anwalt des Staates verkennt nicht, daß vieles in dem vorliegenden Falle unklar ist, räthselhaft erscheinen mag. Der Anwalt des Staates thut aber seine Pflicht, wenn er hier die Anklage erhebt. Möge es dem Gerichtshof gelingen, die Zweifel zu beheben und sich die volle Klarheit der Ueberzeugung zu verschaffen, die Wahrheit zu erforschen und festzustellen, die wir ja alle gleich anstreben.“

Der Staatsanwalt hat gesprochen.

Im Gerichtssaal, wo dieser Vortrag im Beisein eines großen Auditoriums gehalten wurde, herrschte tiefe, feierliche Ruhe.

Die Angeklagte, welche der Rede des öffentlichen Anklägers mit sichtbarer Spannung und Aufmerksamkeit gefolgt war, erhob sich nun von ihrem Sitze, der Weisung des Gerichtspräsidenten folgend.

Allgemeine Ueberraschung, allgemeine Bewunderung.

Die Angeklagte hatte, während sie früher mit dem Rücken gegen das Publikum gelehrt saß, diesem nunmehr das Gesicht zugewendet. Ihre Erscheinung frappierte, die Erscheinung sowol wie die Ruhe, die sie zur Schau trug. Mit der linken Hand auf die Lehne der Anklagebank gestützt, in der Rechten ein weißes Battisttuch haltend, stramm in der Haltung, vornehm im Wesen, mit dem offenen freien Blick, der eine merkwürdige Entschlossenheit erwarten ließ, glückte sie in diesem Augenblick mehr einem Anwalt des Rechtes, einem Anwalt, der seiner Sache vollkommen gewiß ist, als einer Angeklagten, über welcher in den nächsten Stunden eine Entscheidung getroffen werden soll, bedeutsam für ihr ganzes Leben. Ihre blasse, durch das einfache schwarze Cachemierkleid noch erhöhte Gesichtsfarbe konnte wol für ihre innere Erregtheit Zeugnis ablegen, in welcher sie sich begreiflicherweise seit ihrer Verhaftung befunden haben mag und sich wol befand, aber im gegebenen Momente schien sie sichtbar bemüht, diese Erregtheit zu verbergen und die volle Fassung wieder gewinnen zu wollen. Ihre imposante Gestalt und der ganze Reiz ihrer Erscheinung wuchs unter diesem inneren Seelenkampfe, und wer sie so gesehen, in dem mußten die Sympathien für die Unglückliche erwachen, den mußte sie vollends für sich einnehmen, ganz abgesehen von den schönen, regelmäßigen Zügen ihres Gesichtes, das an und für sich geeignet ist, die edelsten Gefühle wach zu rufen.

Aller Augen waren auf sie gerichtet. Man war gespannt, zu hören, was sie zu ihrer Verteidigung

„Die Regierung des Sultans richtete daher an die neutralen Mächte, als Theilnehmer an den auf das türkische Reich bezüglichen Verträgen, einen Appell an deren gute Dienste. Es schien jedoch der Majorität der so angerufenen Mächte nicht, daß sie der Aufforderung nachkommend nachkommen könnten, und sie theilten diese Ansicht der Pforte mit. Die Pforte beschloß hierauf einen separaten Appell an Meine Regierung und Ich willigte sofort ein, bei dem Kaiser von Rußland anzufragen, ob er Friedensöffnungen erwägen wolle. Der Kaiser drückte den ernststen Wunsch nach Frieden aus und erklärte gleichzeitig seine Ansicht hinsichtlich des zur Erreichung desselben einzuschlagenden Weges. Ueber diesen Gegenstand haben zwischen den Regierungen Rußlands und der Türkei durch Meine guten Dienste Eröffnungen stattgefunden, und Ich hoffe ernstlich, daß sie zu einer friedlichen Lösung der streitigen Punkte und zur Beendigung des Krieges führen werden.“

„Meinerseits sollen keine Bemühungen fehlen, jenes Ergebnis zu fördern. Bisher hat, so weit der Krieg verlaufen ist, keiner der Kriegführenden die Bedingungen verletzt, auf welchen Meine Neutralität begründet ist, und Ich glaube gern, daß beide Parteien sie zu respectieren wünschen, so weit es in ihrer Macht sein wird. So lange diese Bedingungen nicht verletzt werden, wird Meine Haltung fortauern, dieselbe zu sein. Allein Ich kann mir nicht verhehlen, daß, falls die Feindseligkeiten unglücklicherweise verlängert würden, irgend ein unerwartetes Ereignis es Mir auferlegen dürfte, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Solche Maßregeln könnten ohne genügende Vorbereitung nicht wirksam getroffen werden, und Ich hoffe auf die Freigebigkeit des Parlamentes, um die Mittel, die für jenen Zweck nothwendig sein dürften, zu bewilligen.“

Die Thronrede erwähnt schließlich noch der Hungersnoth in Indien und der Vorgänge in Südafrika. Die übrigen angekündigten Vorlagen sind lokaler Natur.

Vom Kriegsschauplatz.

(Vom Spezialberichterstatter der „Laibacher Zeitung.“)

Von Giurgewo nach Bukarest.

11. Jänner.

Wenn auch die letzten Tage bei anhaltender Kälte die Hoffnung immer mehr Gestalt annahm, um jeden Brückenbau entbehrlich zu machen, da sich die Eisschollen immer fester aneinander schlossen und nur noch ein ganz schmaler Wasserarm die Unterbrechung aufrecht erhielt, so sind seit vorgestern die Aussichten, das jeniseitige Ufer endlich zu erreichen, abermals geschwunden, denn der warme, von einem feinen, aber ausgiebigen Regen begleitete Wind bewirkte ein derartig rapiden Schmelzen des stellenweise schon beträchtlich dicken Eises, das beim Anhalten dieses abnormen Wetters nicht nur keine Möglichkeit vorhanden ist, an die Ueberwindung der Hindernisse zu denken, sondern die Lage im allgemeinen eine nahezu bedenkliche wurde. Außer der nun auch seit wenigen Tagen bei Nikopolis hergestellten Kabelverbindung existiert kein Verkehr zwischen Rumänien und Bulgarien, und zu Tausenden hat sich an den Uferorten allenthalben eine bunte, gemengte Gesellschaft zusammengefunden, die im Begriffe, der Armee zu folgen, hier festgebannt sitzt und einer den andern rathlos ansieht. Es bedarf derartiger Elementarereignisse, wie die gegenwärtigen, um sich ein

vorbringen, wie sie die Anlagpunkte entkräften werde. Denn, daß sie unschuldig sei, das sagten sich alle im Stillen, davon schienen alle im Auditorium fest überzeugt zu sein. Unglaublich, unmöglich schien es allen, sie für eine Verbrecherin zu halten, sie, die selbst dem stets strengen öffentlichen Ankläger solche Zweifel und Bedenken abzubringen mußte, daß er nicht umhin konnte, ihrer ausdrücklich zu erwähnen und sie dem Gerichtshofe zur besonderen Berücksichtigung zu empfehlen.

Mit fester Stimme begann sie ihre Vertheidigung. Alles lauschte auf ihre Worte. Sie begann damit, daß sie erklärte, Neues, Wesentliches zu ihren Gunsten nicht vorbringen zu können. Sie dankte dem öffentlichen Ankläger für die Objectivität seiner Darstellung. Sie sehe selbst ein, daß viele Umstände sie verdächtigen, zumal der Umstand, daß sich die gesuchten Gegenstände, wie sich der Staatsanwalt ausdrückte, in ihrem Besitze befunden hätten. Wie das gekommen, das wisse sie sich selbst nicht zu enträthseln. Die Effecten seien ihr nur unterschoben worden, doch könnte sie niemanden verdächtigen, denn sie wüßte nicht, wem sie im Leben etwas zuleide gethan, daß ein solcher Racheact, eine solche Böswilligkeit sich ihr gegenüber geltend machen konnte. Sie sei schon auf alles gefaßt, denn, möge die Entscheidung wie immer ausfallen, das, was sie verloren, könne sie nie mehr zurückgewinnen, ihren guten Ruf, ihre Ehre habe sie unter allen Umständen eingebüßt, deshalb, weil man sie überhaupt eines so gemeinen Verbrechens für fähig gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Bild zu verschaffen, welch' eine Unmasse von aus aller Herren Länder zusammengetragenen Volke den Colonnen der Armee folgt, worunter natürlich die Vertreter des auserlesenen Volkes, vom reichen behäbigen Banquier bis zum schmutzigen Dorfjuden, am zahlreichsten vertreten sind. Es gehört mehr als Selbstverleugnung dazu, sich in solchen Verhältnissen behaglich zu finden. Nun die durch die ungewöhnliche Anhäufung von allem Erdenklichen hervorgerufene Verwirrung scheint nachgerade den Culminationspunkt erreicht zu haben.

So weit das Weichbild der Stadt reicht und weit außerhalb derselben stehen Tausende von Fuhrwerken fast in einander gefahren, so daß schon die seinerzeitige Flottmachung aller dieser Transportmittel eine Leistung erfordert, die eben so viel Umsicht als Energie zu entwickeln im Stande ist. Die aus Wallachen, Zigeunern, Russen, Lipowanern und deutschen Kolonisten Bekarabiens bestehenden Fuhrleute geben die Hauptstaffage zu all dem bunten Durcheinander ab, und da für Geld schon längst nichts mehr, aber am allerwenigsten Fournage zu haben ist, so bestiehlt einer den andern, und diese stündlich zu Hunderten vorkommenden Intermezzos enden dann in der Regel mit einer allgemeinen Prügelei zwischen den einzelnen Nationalitäten, wo es oft bewaffneter Intervention kaum möglich ist, die auf ihre eigene Rechnung Kriegführenden zu trennen, um aber gleich wieder auf der entgegengesetzten Seite daselbe Schauspiel sich wieder vom frischen abspielen zu sehen. So geht es nun schon seit Tagen vom frühen Morgen bis in die späteste Nacht fort. Die Ortpolizei hat längst die Stadt verlassen, als die ersten feindlichen Geschosse in die Stadt einschlugen, und wenn nicht hie und da ein russischer Offizier aus eigener Initiative durch ein entschlossenes Auftreten den Standalen ein Ende machen würde, so gäbe es hier täglich Verluslisten, die jenen der Schlachtfelder Bulgariens ziffermäßig gleichkommen würden. Wenn man nun als Beobachter der blutigen Ereignisse der gegenwärtigen Epoche bemüht ist, für alle Fälle eine Waffe bei sich zu tragen, so ist dies vor allem hier in den Uferorten der Donau mit ihrer gegenwärtigen Bevölkerung der Fall, von der vier Fünftel bis nun noch nicht den Unterschied zwischen Mein und Dein kennen, oder ihn ignorieren, dabei sich aber auch kein Gewissen daraus machen, ihr Vorhaben durch Gewaltanwendung zu ermöglichen.

Es ist ein ganz eigenthümliches Verhängnis hierzulande, daß alles den Stempel der Unbeständigkeit und des vollkommenen Mangels jeglicher Ordnung an sich trägt. Wie im Kleinen der Einzelne von derartigen unerquicklichen Zuständen mitunter betroffen wird, ebenso ereignen sich im Großen Zufälle, die auf den Gang der Ereignisse nicht nur höchst störend einwirken, sondern noch überdies so mancherlei Folgen nach sich ziehen, die ihren nachtheiligen Einfluß auf in der Regel ganz untheilhaftige Kreise äußern, ohne daß man dabei den Urheber direkte verantwortlich machen kann, wie dies wieder gestern der Fall war, wo ein russischer General hier ankam, um eine allgemeine Revision sämtlicher Waggonladungen ohne Rücksicht auf die hie und da angebrachten Plomben, die doch die Ladung als Privateigenthum kennzeichneten, vorzunehmen. Es handelte sich um die Erneuerung eines complete, aus 18 Waggonen bestehenden Munitionstrains, welcher vor vierzehn Tagen die obere Moldau, aus Kischeneff kommend, passiert hatte, und seit dieser Zeit spurlos verschwand, ohne trotz der bis nun nahezu in allen Stationen vorgenommenen Constatierung aufgefunden worden zu sein. Nach einer mehrstündigen, von Zeit zu Zeit mit derben Flüchen der manipulierenden Soldaten begleiteten erfolglosen Revision erlangte man die Ueberzeugung, daß nun auch hier der erwünschte Gegenstand nicht aufzufinden ist und vielleicht die Ladung, in verschiedenen Trains vertheilt, längst wieder ihren Rückweg nach Rußland angetreten habe.

Ich wollte nun noch, bevor die endliche Möglichkeit, nach jenseits der Donau zu gelangen, vorhanden war, einen Abstecher nach Bukarest machen, um dort einige Einkäufe meiner schon auf die Reize gegangenen Vorräthe zu besorgen, wozu hier die dreifache Summe nöthig ist, und begab mich auf den Bahnhof, da fahrplanmäßig der Frühtrain um 8 Uhr morgens abgehen soll, mußte jedoch ununterrichtete Dinge wieder in die Stadt zurückkehren, denn der Stationschef gab mir die Versicherung, daß vor Nachmittags kaum an das Ablassen des Trains zu denken sein dürfte, da man noch ein Boot vom andern Ufer erwarte, und die erwarteten franken Generale sowie die telegraphisch signalisirte Feldpost, vorausgesetzt, daß das Uberschiffen gelingt, den gewöhnlichen Zug benötigen sollen, um gleichfalls nach Bukarest weiterzufahren. Ich suchte also wieder mein glücklicherweise noch unbesetztes Zimmer auf, nahm mir aber dafür als Entschädigung vor, mir einmal einen recht guten Tag zu machen, das heißt durch den Ankauf einer tüchtigen Holzportion die langen Stunden bis zur endlichen Erlösung bei einem warmen Ofen zuzubringen. Ein derartiger Entschluß gehört aber heute nicht zu den so leicht zu erringenden Extravaganzen, denn da aller Privatverkehr in der öden Stadt aufgehört hat, so ist Holz heute hier ebenso schwer zu haben, als im hohen Norden frische Feigen, und es muß ein von bedeutendem Glücke begünstigter Tag sein, wenn man ein Bündel nasses Weidenholz,

kaum hinreichend, um die starren Finger zu erwärmen, gegen einen Preis erstehen kann, der gerade im Stande wäre, eine schon zahlreiche Familie anderwärts einen Tag lang zu erhalten. Nur der russische Soldat übt hier noch diesen Speculationszweig, da die Leute der wenigen hier stationierten Kompagnien, die eigentlich außer dem Vorpostendienst nichts weiteres zu thun haben, sich damit befassen, in ihren freien Stunden in den Uferniederungen Holz zu fällen und es dann bündelweise in der Stadt zu verkaufen. Auf diese Art ist dann beiden Theilen geholfen, denn auf andere Weise sich Brennmaterial zu verschaffen, ist eine der unzähligen Unmöglichkeiten, die sich hier dem Fremden sowie dem Einheimischen täglich entgegenstellen.

Um die Mittagsstunde machte ich einen zweiten Versuch, dem miserablen und theuren Reste den Rücken zu kehren, und begab mich nochmals auf den Bahnhof, wo es diesmal schon etwas lebendiger aussah und doch Aussicht vorhanden war, weiter zu fahren, da man die Feldpost nicht mehr abwarten wollte und in Frateschti Hunderte von Passagieren, größtentheils Militärs, noch heute weiter befördert werden mußten. Trotzdem währte es aber noch eine volle Stunde, bis sich endlich der lange Train still und fast geräuschlos aus der Halle weiter bewegte. Das Vergnügen der Fahrt währte jedoch nicht lange, denn schon beim ersten Wächterhause wurde Halt gemacht, da man die Personalkasse der feindlichen Geschosse halber, die oft dem Bahnhofe einen Besuch abstatten, hieher verlegte, und nun erst die Karten gelöst werden mußten. Bei der herrschenden Unordnung erforderte dies natürlich die doppelte Zeit, als unter entgegengesetzten Verhältnissen, aber endlich war auch diese Geduldprobe durchkämpft, und nun ging es mit der Geschwindigkeit, die jener eines mit Hundten bespannten Karrens nahezu gleichkam, nach Frateschti, das eigentliche Vabel der gegenwärtigen Kriegsepoche. Durch die nun täglich hier passierenden Gefangenentransporte konnte man sich auf einen Konstantinopeler Bazar versetzt glauben, alle Nationen und alle Nuancierungen des Teints sind hier vertreten, nur bilden die schneebedeckten Hügel des Hintergrundes nicht den entsprechenden Rahmen zu dem farbenreichen Bilde und verleihen daher dem Ganzen einen eigenthümlich fremdartigen Charakter.

In brüderlicher Eintracht feilschen Russen und Türken mit den nach Hunderten zählenden hier etablirten Juden um die Ertheilung der schlechtesten Ware, die nur aus Lebensmitteln bestehen, für deren Genießbarkeit jedoch Wägen gehören, die durch eine fünfmonatliche Belagerung eines Platzes wie Plewna heute nicht mehr so verwöhnt sind, um derartige Genüsse so ohne weiters, trotz des fabelhaften Preises, zurückzuweisen. Aber nicht immer gelingt es dem schlaunen Kafftanträger, seine Kunden zu überlisten, denn während um eine Flasche elenden Branntweines gehandelt wird, hat das Verhältnis der Kameradschaft auch seinen Theil beigetragen, falls man nicht handelseinig wird, das Unternehmen fallen zu lassen, denn so manche Flasche schon in den unergründlichen Tiefen der Tasche eines Militärmantels und wird dann außer dem Gesichtskreise des ambulanten Schnapsverkäufers zwar als schlechte, aber doch verhältnismäßig billige Errungenschaft gemeinschaftlich geleert. Daß es bei solchen Anlässen auch hie und da Püffe absetzt, bei denen in der Regel der Spekulant zu kurz kommt, liegt auf der Hand, und die Türken machen dann mit ihren ehemaligen Angreifern gerne gemeinschaftliche Sache, da sie trotz des Koranverbotes gerade auch keine Kostverächter für geistige Flüssigkeiten sind, die ihnen um so besser munden, weil sie eben verboten sind.

Die hier etablirten Zeltspitäler sind gegenwärtig total überfüllt, kaum ist der nöthige Raum im Innern vorhanden, um die nöthigen Vorrichtungen vorzunehmen, und bei dem mangelhaften Verschlusse und dem meist von Wasser triefenden Feuerungsmaterialie füllen die eisernen Defen eben nur den Platz aus, ohne ihrem eigentlichen Zwecke zu entsprechen, daher auch die Sterblichkeit einen bedeutenden Grad erreichte und die gleichzeitig die Todtengräberdienste versehenen Krankwärter kaum genügen, um ihren schweren Dienst zu versehen. Eng zusammengelauert liegen die Kranken unter den warmen Decken, den sehnächtigen Blick nach dem widerspenstigen Ofen gerichtet, der zwar wenig Wärme, aber dafür umsomehr Rauch entwickelt. Allerdings ist die Spitalseinrichtung im allgemeinen in der russischen Armee eine vorzügliche und für alle Bedürfnisse gesorgt, und das Zeltspital in Frateschti ist eigentlich nur die Mittelstation zwischen dem Schlachtfelde und den rückwärts etablirten großen Feldspitalern, aber bei der großen Menge von Kranken, die den Witterungseinflüssen zum Opfer fielen, kann man die Evacuation der hier Liegenden nicht so schnell vornehmen, als es ursprünglich wahrscheinlich schien, da sich deren Zustand schon auf dem Transporte hieher derart verschlimmert, daß so mancher, statt in den confortablen Sanitätszug gehoben, unter die kalte Schneedecke gesenkt wird, um dort von allen Leiden erlöst zu sein.

Die hier zu Bergen aufgestapelten Vorräthe, von denen ein enormer Theil buchstäblich verfault, da deren Ausbreitung und Weitertransportierung unmöglich ist, werden noch fortwährend vermehrt, und da es nun

einmal nicht zu leugnen ist, daß in der russischen Intendanz die haarsträubendsten Unterschleife noch täglich trotz der eifernen Strenge vorkommen, so arbeiten schon die Tausende von Juden und Wätlern, denn nur diese sind die Lieferanten, mit einer schon ans Verbrechen grenzenden Gewissenlosigkeit darauf hin, so weit sich ihnen die Möglichkeit dazu darbietet, alles anzuwenden, um eine möglichst rasche Unbrauchbarwerdung der verschiedenen Verpflegungsgegenstände herbeizuführen, sichert ihnen dieser Umstand doch wieder einen neuen Contractschluß, der natürlich die von dieser Bande hart ins Mitleid gezogene russische Kriegskasse arg mitnimmt, aber dafür all' diesen meist ohne jegliches Kapital spekulierenden Leuten schwere Goldrollen in die Tasche spielt. Der nahezu dreistündige Aufenthalt in Frascati hatte nun endlich sein lang ersehntes Ende erreicht, und so ging es denn langsam der Station Romana zu, wo sich die unbehagliche Situation auch wenig änderte und auf allen übrigen Stationen wiederholte, bis wir endlich, hungrig und gründlich durchgefroren, nach einer dreizehnhündigen Fahrt auf der nur 60 Kilometer langen Strecke in den Filareter Bahnhof einfuhren, wo ich in Ermangelung eines Schlittens mich mit einem russischen Soldaten als Gepäckträger daran machte, um meine Wohnung aufzusuchen.

Die Leichenfeier in Rom.

Unter großartiger Theilnahme einer nach vielen Hunderttausenden zählenden, aufrichtig leidtragenden Menschenmenge und in Anwesenheit von Vertretern aller Höfe fand Donnerstag den 17. d. in Rom das feierliche Leichenbegängnis Victor Emanuels, des ersten Königs von Italien, statt. Dasselbe gestaltete sich seinen Dimensionen zufolge zu einer wahrhaft imposanten nationalen Trauerkundgebung. Ueber den Verlauf derselben geht der „N. fr. Pr.“ von ihrem Spezialberichterstatter in Rom den 17. d. M. nachstehende telegrafische Relation zu:

„Rom beherbergt heute eine halbe Million Menschen, und seine Hauptverkehrsader gleicht einem von treibenden Massen durchwogten Strombett. Das Volk drängte schon am frühesten Morgen gegen den Quirinal und Pantheon, den Ausgang und den Endpunkt des Leichenzuges, hin. Von hohen Flaggenstangen flattern Trauerfahnen und bezeichnen als Signale die Straßen, welche der Conduct durchzieht. Nicht allein die Häuser dieser Straßen, sondern auch die letzten Hütten der Sieben-Hügelsstadt tragen Tricolore und Trauerzeichen. Der Zug passiert vom Quirinal den Weg über die Via Venti Settembre und Quattro Fontane auf die Piazza Barberini, geht dann durch die Via del Tritone und Duc Macelli, von dort über die Via Babuino auf die Piazza del Popolo, lenkt weiters in den Corso ein und muß sich durch die Via Caravita und Winkelgassen den Weg zum Pantheon suchen. Die Schilderung des ganzen Zuges würde ein Duzend Hände erfordern. Ich versuche diese von meinem Posten, einem Balcon auf dem Corso. Die Trauer ist eine allgemeine, trotzdem der Vatican nicht daran participiert, dessen Parteigenossen unter dem römischen Adel die Theilnehmung nicht versagten und den Beweis, nicht reagieren zu wollen, damit ablegten, daß sie für das Nationaldenkmal des Königs namhafte Summen zeichneten, was, wenngleich nicht durch spontane Sympathie, doch durch die Klugheit geboten war.

„In Rom versteht man das Arrangement großer Festlichkeiten, das zeigte sich heute in würdigster Weise beim Leichenbegängnis Victor Emanuels. Nachdem im Quirinal der Sarg gehoben und im Hofraume auf den Trauerwagen gesetzt war, kam der Conduct unter Kanonensignalen in Fluß; voran eine Escadron Kavallerie, darauf eine Batterie Geschütze, hinter welcher eine Infanterie-Musikkapelle folgte, dann eine Compagnie des Geniecorps, ein Bataillon Bersaglieri, eine Abtheilung der Marine, ein Bataillon des alpinen Regiments und wieder Infanterie; dann folgte eine Musikkapelle, die den Trauermarsch aus „Dom Sebastian“ spielte; darauf die Böglinge der Carabinieri und Marine-Eleven; ein Bataillon, zusammengesetzt aus allen Militärinstituten, beschloß den militärischen Theil des Zuges. Nun trat eine Unterbrechung ein, bis die municipale Musikkapelle mit klingendem Spiele erschien, hinter der die Offiziere der gesammten Landarmee und Marine, der Kommandant des Leichenconductes mit dem berittenen Generalstab in die Reihe traten. Hierauf folgten die Deputationen der wissenschaftlichen und Kunstinstitute von Florenz, Rom und Turin, die Präsidenden und Deputationen der Zivil- und Handelsgerichte, der Rektor und der akademische Rath der römischen Universität, Deputationen der Akademien und höheren Institute und Provinzialdeputationen, dann die Staatscarossen des Ministeriums und des königlichen Hauses, welche den Kernpunkt des Zuges bildeten.

Sodann kamen Vertreter des Kriegsministeriums, des Generalkommandos und des Marinestabes. Nach den Inhabern des „Mauritius“, des „Vazarus“ und des „Javovischen Militär“, Verdienst- und Kronenordens schritten einher: Vertreter des obersten Kriegsrathes, des Rechnungs- und Cassationshofes, der Staatsrath, Deputierte und Senatoren. Trompeter unterbrachen die Reihe, die durch Großwürdenträger des Staates

und den Klerus fortgesetzt wurde; letzterer bestand aus 13 Personen, die dem niederen Klerus angehörten. Hierauf folgten die Botschafter der auswärtigen Mächte und Regierungen, die Ritter des Annunciatenordens, Gesandte, darunter in alter Weise der österreichische. Unmittelbar vor dem Sarge gingen Prinz Amadeo, Erzherzog Rainer, der deutsche Kronprinz, der Prinz von Portugal und der Prinz von Baden. Der erste Adjutant des Königs ritt mit dem Degen des Königs dem Leichenwagen voran, dessen Schüre vom Minister des Innern, den Präsidenten des Staatsrathes, der Kammer und des Senats und drei Rittern des Annunciatenordens getragen wurden. Außerdem ritten neben dem Wagen die Thron- und Hausoffiziere des königlichen Hauses; dann wurde die Eiserne Krone von Monza getragen. Hierauf folgte der Ceremonienmeister, der in Begleitung der Municipalität und des Capitels von Monza war.

„Nach dem Trauerpferde, das nun nahezu dreißig Jahre das Gnadenbrod des Königs genoß und vom Stallmeister geführt wurde, kamen sämtliche Fahnen der italienischen Armee, von einem Ehrengelichte einhergetragen. Hinterher folgten Zivil- und wissenschaftliche Körperschaften und Institute, dann die Repräsentanz der Municipalitäten und Provinzen, an welche sich die Vereine angeschlossen, die durch Arbeiter stark vertreten waren und durch ihr ärmliches Erscheinen Eindruck machten. Eine Escadron Kavallerie, hinter welcher dann die tausendköpfige Masse herantwogte, schloß den eigentlichen Zug. Derselbe brauchte vom Quirinal bis zum Pantheon drei volle Stunden. Keine Glocke wurde geläutet, nur Kanonendonner begleitete ihn. Wo der Leichenwagen vorüberkam, strömte aus allen Festern ein Blumenregen nieder, daß die acht Pferde, die den Wagen zogen, scheuten. Mit Kränzen und Blumen spenden wurde auch reichlich die Deputation aus Turin ausgezeichnet, welcher Stadt man dadurch den Dank beweisen wollte, daß sie nachgiebig in die Beerdigung des Königs in Rom willigte.

„Das schönste Monument der antiken Stadt das Pantheon, zu dem 16 granitene Säulen die Vorthalle bilden, wurde zur Ruhestätte für den vom Volke geliebten König ausgerufen. Das Pantheon ist ein Kuppelbau, dessen innere Rotunde sich in drei Ringgestirne gliedert, zwischen denen Facetten sich nach oben verjüngen; unten ist die Rotunde von Nischen durchbrochen, zwischen denen rechteckige Kapellen vortreten. In einer dieser Kapellen, deren äußerer Zugang vermauert ist, wurde der Sarg mit der Königsleiche vorläufig beigesetzt. Professor Mariani hat in wenigen Tagen Erstaunliches geleistet, um das Pantheon würdig auszumachen; der Stern Iteus aus farbigen Gläsern vermittelt das Licht aus der hohen Krone, und Adler sind die Träger von reichen Hermelinstreifen, die ein Zelt um den Katafalk bilden, der mit Trophäen und Traueremblemern umgeben ist. Das Pantheon faßte, zumal der riesige Katafalk einen großen Raum in Anspruch nahm, kaum eine Menge von 500 Personen; es war also selbstverständlich, daß der Zutritt sehr beschränkt wurde. Außerdem waren schon am frühesten Morgen die Zugänge zum Pantheon abgeschlossen; es schien fast unglaublich, daß der Leichenzug sich durch das Labyrinth enger Gassen die Bahn zum Pantheon erzwingen konnte.“

Tagesneuigkeiten.

— (Kronprinz Rudolf in England.) Der Herr Erzherzog Kronprinz Rudolf traf, von dem Herrn Obersthofmeister Grafen Bombelles und dem Herzog von Bassano begleitet, am 14. d. M. von London in Motherwell, einer schottischen Bahnstation, ein und fuhr von da nach Hamilton Palace, dem Schlosse des Herzogs von Hamilton. Dort fand im Laufe des Tages in den herzoglichen Gärten eine Jagd statt, an welcher der Herr Erzherzog, der Prinz von Wales und der Prinz Louis Napoleon, sowie eine große Anzahl Jagdgäste theilnahmen. Es wurden über 1000 Stück Wild erlegt.

— (Eine böhmische Reliquie in Edinburgh.) Der Prager Stadtarchivar Herr Emler hat diesertage ein Schreiben aus Edinburgh erhalten, in welchem mehrere daselbst studierende protestantische Theologen aus Böhmen ihm mittheilen, daß es ihnen gelungen sei, in einer Auction ein alterthümliches Richtschwert an sich zu bringen, an welchem die Namen jener vierundzwanzig Verurtheilten eingraviert sind, die nach der Schlacht am Weißen Berge als Rebellen gegen Kaiser Ferdinand II. auf dem Prager Altstädter Ring enthauptet wurden. In der letzten Sitzung der archäologischen Gesellschaft, welcher der Brief und die mitgesandte Abbildung des Schwertes vorgelegt wurden, sind jedoch Zweifel an der Echtheit der Reliquie geltend gemacht worden. Es ist nämlich durch zeitgenössische Chroniken festgestellt, daß es drei Schwerter waren, mit denen die Executionen auf dem Altstädter Ring vollzogen wurden, und zwar wurden mit dem ersten eilf, mit dem zweiten fünf und mit dem dritten acht der Verurtheilten geköpft. Eines dieser Schwerter wird im böhmischen Museum aufbewahrt und trägt die eingravierten Namen der eilf damit Verurtheilten; es ist also anzunehmen, daß auf den beiden anderen nur je fünf und acht Namen eingra-

viert wurden, und spricht die Wahrscheinlichkeit gegen die Echtheit des in Edinburgh befindlichen, das die Namen aller vierundzwanzig Hingerichteten trägt. Diese Zweifel werden den Besitzern des Schwertes bekannt gegeben und daran die Bitte geknüpft werden, das Schwert womöglich nach Prag zur genauen Untersuchung einzuschicken.

— (Ein vielgereiftes Pferd.) Die „Sporting-Gazette“ berichtet von einem in Indien gezogenen Pferde anglo-arabischer Abstammung, auf welchem der jetzige Lord Dunbar, damals Lord Abair, als Spezialkorrespondent einer Londoner Zeitung den Feldzug nach Abessinien mitgemacht und das Thier bis in das Innere des wilden Berglandes geritten hat. Nach beendeter Campagne ging das Pferd in den Besitz des Mr. Stanley, des berühmten Afrikareisenden, über, der sich von ihm auf seinem Zuge zur Auffindung Livingstone's bis weit zum Quellgebiet des Nilstroms tragen ließ. Nach Zanzibar zurückgekehrt, verkaufte Mr. Stanley seinen Indier, und Curiosität halber nahm ihn der Kapitän eines Segelschiffes nach Liverpool, wo er aus Bewunderung für den amerikanischen Reisenden von einem New Yorker gekauft und nach der Vaterstadt des Yankee über den Ocean geschickt wurde. Drüben gelandet, erkannte den vierbeinigen Touristen ein Maler von Ruf, der als Berichterstatter einer illustrierten Zeitschrift in Abessinien die Bekanntschaft Lord Abairs gemacht und mitunter einen Ritt auf dem Gaul des englischen Kollegen gethan hatte. Der Zufall wollte es, daß Lord Dunbar nicht lange danach zu einer Sporttour nach dem Westen Amerika's aufbrach und bei seiner Ankunft in New York sich des abessinischen Freundes erinnerte. Der Engländer suchte den Maler auf, und in dessen Stall ereignete sich das unerwartete Wiedersehen, welches den Lord zum zweitenmale zum Herrn des Pferdes werden ließ. Nach einem Ausfluge in die vom Büffel und Bären bewohnten Jagdgründe Rocky Mountains und einem mehrmonatlichen Ritt von vielen hundert Meilen in die Prairien von Nordtexas hinein, kehrte der Sportsman mit dem Pferde nach New York und mit dem nächsten Dampfer nach England heim und gab dem Anglo-Araber eine Heimath, wo ihm bis ans Lebensende eine Ruhestätte gesichert ist.

Lokales.

— (Ordensbewilligung.) Dem Realitätenbesitzer in Laibach Herrn Karl Lachauer wurde die Allerhöchste Bewilligung erteilt, das ihm verliehene Ritterkreuz des Ordens vom heiligen Grabe annehmen und tragen zu dürfen.

— (Aus dem krainischen Lehrstande.) Der Volksschullehrer in Kronau, Herr Franz Stojec, wurde zum definitiven zweiten Lehrer an der Volksschule in Oberlaibach ernannt.

— (Mittelschulen in Krain.) In der am 18. d. M. abgehaltenen Sitzung des Budgetausschusses des österreichischen Abgeordnetenhauses wurden für die Mittelschulen in Krain nach dem Antrage des Berichterstatters G. Suchs im ganzen 102,600 fl. ins Budget pro 1878 eingestellt; hievon entfallen für die krainischen Gymnasien 78,000 fl., für die krainischen Realschulen 24,600 fl.

— (Der Verkehr auf der Kronprinz Rudolfsbahn.) Einem uns Samstag nach Ausgabe unseres Blattes zugekommenen telegrafischen Aviso zufolge, von Steyr 19. d. M., ist der Zugverkehr auf der Kronprinz Rudolfsbahn zwischen den Stationen Klein-Neusling und Hieselau wieder hergestellt. Die Verkehrsstörungen in den Strecken Hieselau-Eisenberg und Hieselau-Selzthal dürften voraussichtlich bis 22. oder 23. d. M. behoben sein. Der Verkehr zwischen Selzthal und Altnang ist noch eingestellt.

— (Eisport.) Der für gestern projektiert gewesene Ausflug mehrerer hiesiger Eisportsmänner nach Belles mußte unterbleiben, da der Freitag in Oberkrain niedergegangene Schneefälle die bis dahin spiegelglatte Eisfläche des Belleser Sees unfahrbar gemacht hatte. Da jedoch noch eine große Seefläche von mehreren Wochen offen ist, so ist die Hoffnung vorhanden, daß dieselbe im Falle eines starken, schneefreien Frostes eine neue schöne Eisfläche liefern wird. Der Plan ist daher vorläufig nur aufgeschoben, nicht aufgehoben.

— (Kasino-Gesellschaftsabend.) Die Erwartungen, mit denen man auf Grund des hübsch ausgefallenen ersten Gesellschaftsabendes dem vorgestrigen zweiten Abende entgegen sah, haben sich in vollstem Maße erfüllt, insofern als derselbe in Bezug auf Größe des Besuches und Begeisterung der Stimmung seinen Vorgänger noch um ein Merkliches überbot. Gegen 70 Damen, unter denen sich mehr als 50 Tänzerinnen befanden, umkreist von einer entsprechenden Tänzerzahl, füllten voll auf den kleinen Saal, in welchem zunächst die mit acht eleganten Gewinften, darunter ein prachtvoller Marabontücher, ausgestattete Tombola abgesehen wurde. Nach Beendigung derselben und einer den Souperfreunden gewidmeten kurzen Pause vereinigte sich die Gesellschaft im großen Saale und überließ sich daselbst bis nach 3 Uhr morgens dem Tanze, der vorgestern von mehr als fünfzig Paaren mit besonderer Berde und Ausdauer kultiviert wurde. — Der nächste Gesellschaftsabend findet

bekanntlich schon Samstag den 26. d. M. statt. Für denselben stehen als Einleitung, so weit dies bisher bestimmt ist, eine vierhändige Klavier-, eine Gesangs- und eine Zither-Piece in Aussicht.

— (Buchdruckerfränzchen.) Indes die oberen Kasinovereinslokalitäten in der Nacht vom Samstag auf Sonntag den Schauplatz einer von uns in der vorstehenden Notiz besprochenen Gesellschaftsunterhaltung bildeten, entwickelte sich auch in den untern Restaurationslokalitäten ein nicht minder heiteres Leben. Hier hatte sich der Buchdrucker-Fortbildungsverein für diese Nacht etabliert und seinen Vereinsmitgliedern und deren zahlreichen Freunden und Freundinnen in dem auf das eleganteste ausgestatteten und mit zahlreichen typographischen Emblemen gezierten Glasalon ein heiteres Tanzfest bereitet. Als Arrangeur der einzelnen Tänze fungierte Herr Voig, nach dessen Kommandorufe sich mehr als 30, zum meist in sehr eleganten Balltoiletten erschienene Tänzerinnen, unter denen wir so manches, unserem Reporter-auge bisher fremd gebliebene hübsche Gesichtchen entdeckten, auf den spiegelglatten Parketten bewegten. Die Ballmusik besorgte in vortrefflicher Weise ein 18 Mann starkes Orchester der Regimentskapelle, zumtheil unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Czauksky. Erwähnen müssen wir auch der zierlichen colorierten Tanzordnungen, mit denen jeder Ballbesucher bedacht wurde. Ein verschämtes Tageslicht guckte schon leise mahnend durch die Glaswände des Tanzsaales herein, als die Klänge der letzten Schnellpolka den üblichen Rekras bildeten, und heller Morgen war es, als auch die letzten, ausdauerndsten Jünger Gutenbergs befriedigt den Schauplatz verließen, an dem im Laufe der Nacht gewiß so mancher Bärlichkeitsausdruck fehlerlos — vielleicht sogar correcter, als dieser unser Bericht — in Worte „gesetzt“ und so manche zierliche Taille mit sanftem „Drucke“ umfaßt wurde.

— (Abermals Feuer.) Eine Polizeipatrouille bemerkte gestern früh 4 Uhr im Hause Nr. 4 in der Theatergasse („Weißer Wolf“) im rückwärtigen Tracte einen verdächtigen Rauch. Als es der Patrouille mit Mühe gelungen, in das Haus zu kommen, fand sie mehrere Hausbewohner mit dem Löschens des am Dachboden gelagerten Torfes beschäftigt, der infolge unvorsichtiger Aufbewahrung von Hefe daselbst in Brand gerathen war. Die sofort verständigte Feuerwehr hatte nur zu constatieren, daß jede Gefahr bereits beseitigt war. Der Brand war nicht ungefährlich, denn das Dachgebälke und die schwere eichene Dachbodenthür waren bereits von den Flammen ergriffen.

— (Theater.) Nach längerer Pause hatten wir am vergangenen Freitag wieder eine Schauspielvorstellung. Die bekannte Schauderfomödie „Die beiden Waisen“ wurde vor einem kleinen Publikum recht präcise abge spielt, und in den Hauptrollen bewegten sich die Beschäftigten mit Vermeidung jeder in diesem Genre so naheliegenden Uebertreibung. Eine sehr würdige Darstellung fand vor allem das Schwesternpaar „Henriette und Louise“ durch die Damen Anselm und R. Buge. Frä. Anselm besitzt einen reichen Fond tragischer Mittel, welche ihr in passenden Rollen, wie die „Henriette“ eben eine ist, stets einen durchschlagenden Erfolg sichern und in deren Verwerthung die Genannte diesmal besonders glücklich war. Auch Frä. R. Buge, obwohl als „Louise“ nicht in ihrem eigentlichen Genre beschäftigt, weiß sich im sentimentalen Fache einer so richtigen Auffassung zu befleißigen, daß sie auch in ersten Partien gerne gesehen wird. Herr Mailer war als „Pierre“ ganz am Platze. Das gleiche gilt im allgemeinen von der sonstigen Besetzung. — Vorgeftern debütierte Herr Josef Kraft als „Karl Moor“ in Schillers „Räuber.“ Das Engagement dieses aus früheren Jahren hier in gutem Andenken stehenden Schauspielers erregte im Publikum eine angenehme Stimmung, und es wird uns, da wir seinem, wie wir hören, übrigens sehr freundlich aufgenommenen vorgeftrigen Debut nicht beivohnen, vorbehalten bleiben, Herrn Kraft späterhin offiziell zu begrüßen. Als sein

nächstes Debut soll dem Vernehmen nach Björnsons „Falkenheim“ in Aussicht genommen sein.

— (Warnung vor einem Schwindler.) Man macht uns zum Behufe einer öffentlichen Warnung darauf aufmerksam, daß sich in Laibach, wie schon vor kurzem, abermals ein junger Mensch im Alter von 18 bis 20 Jahren schwindelnd umhertreibt, der sich Janeszi nennt, sich für einen Bögling des vierten Jahrganges der hiesigen Lehrerbildungsanstalt ausgibt und in den Häusern unter dem Vorwande um Geld bittet, um sich mit demselben die nöthigen Lehrmittel anschaffen zu wollen. Da die Angaben dieses jugendlichen Schwindlers, wie uns kompetentenorts eingeholte Erkundigungen versichern, durchaus lügenhaft sind, so wolle man sich vor ihm in Acht nehmen und ihn am besten gleich der Sicherheitsbehörde überantworten. Der Betreffende wird uns von mittlerer Größe, ovalem blassem Gesichte und langen schwarzen Haaren geschildert; er trägt einen ziemlich defecten grauen Anzug.

— (Vereinsabend im Gurkfelder Lesevereine.) Ueber einen im umgestalteten Gurkfelder Lesevereine am 6. d. M. abgehaltenen Vereinsabend kommt uns nachträglich aus Gurkfeld unterm 18. d. M. nachstehender Bericht zu: „Sonntag den 6. d. M. abends fand im hiesigen Lesevereine der erste Vereinsabend mit nachstehendem Programme statt: Ouverture zu „Dichter und Bauer“ von F. v. Suppé für das Pianoforte zu 4 Händen, vorgetragen von den Herren Gofler und D. Ritter v. Besteneß; „Ich werde mir den Major einladen“, Lustspiel von Gustav v. Moser, dargestellt von Frau J. S. und den Herren G. S., G. D. C., D. v. S. und A. S.; „Wanderers Nachtlied“ von Franz Rück und „Zum Quartett gehören vier“ von Robert Schaub, vorgetragen von den Herren G. Habmayer, Dr. Edler von Küling, D. Ritter v. Besteneß, J. Rotter und D. Grebene; zwei Sonaten, eine von Ludwig v. Beethoven, eine von Haydn für das Pianoforte zu zwei Händen, vorgetragen von Fräulein Olga Roschnik. — Sämmtliche Piecen wurden mit außerordentlicher Präcision, das Lustspiel insbesondere mit zündender Berve durchgeführt und ernteten den ungetheilten Beifall des Publikums. Nach abgewickelter Programme wurde unter den Klängen eines Streichquintetts Prinz Carneval inaugurirt und erhielt bis in die frühe Morgenstunde Jung und Alt in frohlichster Stimmung. Wir würden ungerecht sein, wollten wir nicht der äußerst rührigen Vereinsdirection unsern rückhaltlosen Dank für ihre umsichtige und aufopfernde Leitung aussprechen. Sie verdient ihn um so mehr, als sie uns mit einer sehr netten Bühne, die sie zur Schonung des Vereinsfädels mit Aufgebot ihrer eigenen Arbeitskraft hergestellt hat, überraschte. Hoffen wir, daß sie die verdiente Anerkennung allseits finde und in ihrem Eifer nicht erlahme; dann sind wir gewiß, noch viele vergnügte Abende im Vereine zuzubringen. Wie wir hören, werden große Dinge bereits vorbereitet — doch wir wollen nicht aus der Schule schwagen.“

Neueste Post.

(Original-Telegramm der „Laib. Zeitung.“) Konstantinopel, 20. Jänner. Die türkischen Delegierten wurden vorgestern in Hermanli von einem russischen General abgeholt und ins Hauptquartier geleitet. Man glaubt, dieselben werden alles aufbieten behufs Einstellung der Feindseligkeiten. Die Flucht der Bevölkerung hieher vor der Invasion nimmt kolossale Dimensionen an. Mehmed Ali ist mit der Besatzung Adrianopels gegen Kirilissa abmarschirt. Vor dem Abzug wurden sämmtliche Vorräthe verbrannt, das Munitionsdepot gesprengt.

Rom, 19. Jänner. Unter Anwesenheit des königlichen Hofes, des Erzherzogs Rainer und des deutschen Kronprinzen leistete König Humbert den Eid und unterzeichnete die Eidesformel. Nachdem die Senatoren und Deputierten den Eid geleistet hatten, hielt der König eine von Beifall unterbrochene kurze Ansprache.

Konstantinopel, 19. Jänner. Nach einem Telegramme aus Adrianopel vom 19. Jänner gaben die Türken die Vertheidigung Adrianopels auf. Sie zogen ihre Truppen und Kanonen zurück. Der Generalgouverneur verließ Adrianopel und ließ nur 72 Gendarmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung bis zum Einmarsche der Russen zurück. Es sind Maßregeln getroffen, daß die zurückgebliebenen Gendarmen nach Ankunft der Russen unbehelligt abziehen. Heute morgens ging von Adrianopel ein Eisenbahnzug ab, welcher alle Fremden und Einheimischen mitnahm, welche die Stadt zu verlassen wünschten. Der französische Konsul verblieb in der Stadt zum Schutze der Nationalen. Von Suleiman Pascha ist keinerlei Nachricht eingetroffen. Die türkischen Bevollmächtigten trafen gestern im russischen Hauptquartier zu Kasanlik ein. Die Verhandlungen begannen sofort. Iszet Bey, ein Enkel Fuad Pascha's, reiste gestern mit neuen Instructionen für die türkischen Delegierten nach Kasanlik. Man glaubt, er werde die russischen Bedingungen nach Konstantinopel überbringen.

Konstantinopel, 19. Jänner. Die Truppen von Adrianopel zogen sich nach Tschataldja, auf das Centrum der Vertheidigungslinie von Konstantinopel, zurück. Die Russen sollten heute abends in Adrianopel einrücken.

Telegrafischer Wechselkurs

vom 19. Jänner.

Papier-Rente 63.70. — Silber-Rente 66.90. — Gold-Rente 74.85. — 1860er Staats-Anlehen 114.30. — Bank-Aktien 812. — Kredit-Aktien 221.75. — London 118.40. — Silber 103.55. — R. t. Münz-Dufaten 5.60. — 20-Franken-Stücke 94.5. — 100 Reichsmark 58.45.

Wien, 19. Jänner. 2 Uhr nachmittags. (Schlußkurse.) Kreditaktien 221.60, 1860er Lose 114.25, 1864er Lose 136.75, österreichische Rente in Papier 63.70, Staatsbahn 255.—, Nordbahn 198.50, 20-Frankenstücke 94.6 1/2, ungarische Kreditaktien 206.25, österreichische Francobank —, österreichische Anglobank 95.—, Lombarden 80.50, Unionbank 64.—, austro-orientalische Bank —, Lloydactien 386.—, austro-ottomanische Bank —, türkische Lose 14.—, Kommunal-Anlehen 88.25, Egyptische —, Goldrente 74.80. Geschwächt.

Kottziehungen vom 19. Jänner:

Wien: 17 6 38 56 86.

Graz: 64 81 20 78 46.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Jahr	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Temperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Windes	Witterungs-Verhältnisse
19.	7 U. Mg.	748.24	-13.0	windstill		Rebel
2.	„ „	747.93	-5.4	D. schwach		heiter
9.	„ Ab.	748.67	-9.9	D. schwach		heiter
20.	7 U. Mg.	748.79	-14.4	W. schwach		Rebel
2.	„ „	747.47	-6.6	W. schwach		heiter
9.	„ Ab.	749.20	-10.4	W. schwach		mondhell

Den 19. morgens dichter Nebel, bis 11 Uhr anhaltend, dann heiter. Den 20. morgens Nebel mit schwachem Nachfroste, tagsüber heiter, mondheile Nacht. Das vorgeftrige Tagesmittel der Temperatur - 9.4°, das gestrige - 10.5°, beziehungsweise um 7.4° und 8.5° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Für die Theilnahme während der Krankheit, für die schönen Kranzpenden, sowie für die zahlreiche Theilnahme am Leichenbegängnisse meines unvergeßlichen, vielgeliebten Sohnes

Jakob Schott,

Magistrats-Prakticanten,

spricht dem löbl. Beamtenkörper des Stadtmagistrates wie auch dem löbl. allgemeinen krain. Militär-Veteranenvereine den tiefgefühltesten Dank aus

Johanna Schott,
Lehrerswitwe.

Börsenbericht.

Wien, 18. Jänner. (1 Uhr.) Für einzelne Effekten ergab sich die Möglichkeit einer Reprise. Im allgemeinen war die Haltung schwankend.

	Geld	Ware
Papierrente	63.60	63.70
Silberrente	66.90	67.—
Goldrente	74.90	75.—
Lose, 1839	296.—	300.—
„ 1854	108.75	109.25
„ 1860	114.—	114.25
„ 1860 (Zinsf.)	123.50	124.—
„ 1864	136.75	137.—
Ung. Prämien-Anl.	76.50	77.—
Kredit-L.	160.25	160.75
Rudolfs-L.	13.50	14.—
Prämienanl. der Stadt Wien	88.25	88.50
Donau-Regulierungs-Lose	102.50	102.75
Domänen-Pfandbriefe	140.50	—
Österreichische Schatzscheine	100.—	100.25
Ung. öperz. Goldrente	92.—	92.10
Ung. Eisenbahn-Anl.	99.—	99.25
Ung. Schatzbons vom J. 1874	107.25	107.75
Anlehen der Stadtgemeinde	—	—
Wien in B. B.	95.75	96.25

Grundentlastungs-Obligationen.

Böhmen	103.25	103.75
Niederösterreich	104.25	104.75

Nachtrag: Um 1 Uhr 20 Minuten notieren: Papierrente 63.60 bis 63.70. Silberrente 66.90 bis 67.—. Goldrente 74.90 bis 75.—. Kredit 221.50 bis 221.75. Anglo 95.75 bis 96.—. London 118.50 bis 119.—. Napoleons 94 1/2 bis 94 7/8. Silber 103.70 bis 103.80.

	Geld	Ware
Galizien	86.25	86.75
Siebenbürgen	76.—	76.75
Femejer Banat	77.50	78.—
Ungarn	79.—	79.50

Aktien von Banken.

	Geld	Ware
Anglo-östr. Bank	95.75	96.—
Kreditanstalt	221.50	221.75
Depositenbank	154.—	156.—
Kreditanstalt, ungar.	205.25	206.50
Nationalbank	806.—	807.—
Unionbank	63.75	64.25
Verkehrsbank	98.—	98.50
Wiener Bankverein	71.50	72.—

Aktien von Transport-Unternehmungen.

	Geld	Ware
Alföld-Bahn	113.75	114.25
Donau-Dampfschiff-Gesellschaft	353.—	355.—
Elisabeth-Westbahn	164.—	164.50
Ferdinands-Nordbahn	1985.—	1990.—
Franz-Joseph-Bahn	129.50	130.—

	Geld	Ware
Galizische Karl-Ludwig-Bahn	244.—	244.50
Kaschau-Oderberger Bahn	103.—	103.50
Lemberg-Gernowitzer Bahn	120.50	121.—
Lloyd-Gesellschaft	385.—	388.—
Österr. Nordwestbahn	108.75	109.25
Rudolfs-Bahn	117.25	117.75
Staatsbahn	254.25	254.75
Südbahn	79.25	79.75
Theiß-Bahn	172.50	173.—
Ungar.-galiz. Verbindungsbahn	93.—	93.50
Ungarische Nordostbahn	110.25	110.75
Wiener Tramway-Gesellsch.	105.—	105.50

Pfandbriefe.

	Geld	Ware
Allg.öst. Bodenkreditanst. (i. Gd.)	104.50	105.—
Nationalbank (i. B. B.)	89.60	89.75
Ung. Bodenkredit-Anst. (B. B.)	98.55	98.75
Ung. Bodenkredit-Anst. (B. B.)	98.—	98.50

Prioritäts-Obligationen.

	Geld	Ware
Elisabeth-B. 1. Em.	92.50	92.75
Ferd.-Nordb. in Silber	104.75	105.—
Franz-Joseph-Bahn	85.50	86.—
Gal. Karl-Ludwig-B., 1. Em.	100.50	101.—

	Geld	Ware
Österr. Nordwest-Bahn	85.50	85.75
Siebenbürgen Bahn	65.—	65.50
Staatsbahn 1. Em.	154.50	155.50
Südbahn à 3%	111.25	111.50
5%	92.50	93.—
Südbahn, Bons	—	—

Devisen.

	Geld	Ware
Auf deutsche Plätze	58.85	58.95
London, kurze Sicht	118.50	118.60
London, lange Sicht	118.85	119.—
Paris	47.15	47.20

Geldsorten.

	Geld	Ware
Dufaten	5 fl. 61	fr. 5 fl. 62
Napoleons'or	9 „ 46 1/2	„ 9 „ 47
Deutsche Reichsbanknoten	58 „ 50	„ 58 „ 60
Silbergulden	103 „ 70	„ 103 „ 80

Krainische Grundentlastungs-Obligationen, Privatnotierung: Geld 90.—, Ware 96.—